[s.n.]

Autor(en): **Felix [Puntari, Sreko]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **117 (1991)**

Heft 33

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Neubau im postmodernen Hudigäägelerstil

VON FRITZ HERDI

Helvetia habe einen neuen Schlachtruf, teilte eine Wochenzeitung mit. Sie spielte an auf den seltsamen 700-Jahr-Jubiläums-T-Shirt-Aufdruck: «Sex & Drugs & Hudigäägeler».

Über diese Kombination sei mildes Schweigen gebreitet. Uns interessiert nur der «Hudigäägeler», meist «Hudigäägeler» geschrieben. Viele Ländlermusiker mögen den Ausdruck nicht. Als vor Zeiten ein Landgasthof für einen «Älplerabig» mit «Hudigäägeler-Musig» warb, protestierte eine Vereinigung von Ländlerfreunden energisch. Ein TV-Mitarbeiter liess wissen, das Wort werde in Volksmusikkreisen als

«Judihui-Sendungen»

abschätzig empfunden. Sogar Wysel Gyr betonte: «Ich spreche nicht von ‹Hudigäägeler›-, sondern höchstens von ‹Judihui›-Sendungen.»

Immerhin hiess eine Fernsehsendung Ende der siebziger Jahre schlicht «Hudigäägeler». Hans Gmür reimte schon 1960 über die Belästigung durch Radioapparate im Strandbad: «Du vernimmst nun simultan: / den neusten Schlager-Gröhli / sowie den Herrn von Karajan, / E chliises Träumli, Palestrina, / Vivaldi, Mozart und ‹Marina›, / en Fuessballmätsch und Johann Strauss / und siebzehn mal den Peter Kraus, / die Neunte und den Tiger Rag, / vom Studio Bern en Hudigägg.»

Der Zürcher Architekt Werner Müller («Seepark-Müller») wetterte später gegen den Bau einer neuen Börse, deren geplanten Baustil er einen «Superfleischkäse im postmodernen Hudigäägelerstil» nannte. Bundesrat Leon Schlumpf wurde in der Zeitung als «gegenwärtig bekanntester Hudigäägeler-Freund» bezeichnet; er nannte sich als Volksmusikant Rätus Telena.

Nicht nur gegen den Ausdruck Hudigäägeler wurde und wird gewettert. Es hat schon Proteste gegen «Puuretrompete, Heiwehröhre, Milchpriissirene, Subventionsröhre» als Ausdrücke für das Alphorn gehagelt. Auch gegen «Quätschbalke, Runzle, Schranz» für die Handorgel, «Schwarzwurzle, Jubelrohr» für die Klarinette, «Wimmer-

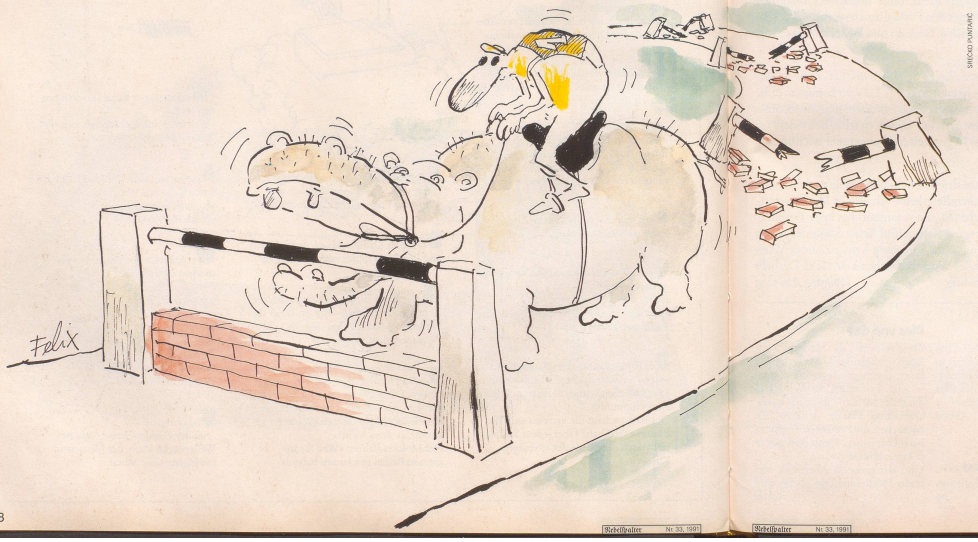
«Wimmerschinke»

schinke, Jammerschinke» für die Geigen der Appenzeller Musikanten und «Hoseträgermusig» für die Ländlermusig überhaupt.

Der schweizerdeutsche Wortschatz wird seit mehr als 100 Jahren gründlich und wissenschaftlich erforscht. Aber dem «Hudigäägeler» ist man noch nicht so recht auf die Spur gekommen. Der Wink eines Akademikers weist nach Einsiedeln, wo es die Kapelle des Hannessebi Fuchs gab, die überall «Hudelimusig» hiess. Und «Hudeli» war auch der Neckname der Mannen vom Stamme Fuchs, die 70 Jahre lang eigene «Musige» leiteten. Der Übername soll auf die Grossmutter des Hannessebi Fuchs zurückgehen; sie lockte nämlich ihre Hühner und Enten nicht mit «Chumm Bibi!» oder ähnlich, sondern mit «Chumm Hudeli, schön chumm, Hudeli, Hudeli!»

Mag sein, mag sein … aber das «Gääggele» macht unsern Forschern immer noch Sorgen. Hingegen weiss zu dem ebenfalls mehrfach als abwertend angegriffenen Ausdruck «Chuedräckelermusig» der Volkskundler Richard Weiss, dass ein bekannter Jodler im Appenzellerland «Chuedräckeler» heisst, weil er etwa bei der Stallarbeit gejodelt wurde. Unter den Appenzeller Ländlern gibt's übrigens auch die «Nationalbuuchriiberli».

Apropos Appenzell: Appenzeller ärgerten und ärgern sich nicht nur über den Ausdruck «Dibidäbi-Musig» für Ländlermusik, sondern sie wehrten sich auch, als vor Jahren eine Artistengruppe aus Herisau als «Dibidäbi-Akrobaten» bezeichnet wurde. «Dibidäbi» als Name für die Appenzeller sei eine Kränkung. Das Wort komme lautmalerisch von der Schifflistickerei und bedeute – parallel zum auch verpönten «Webstübeler» – ungefähr «Halbschlauer». Es sei überdies nicht gut, dass sich der Wysel Gyr manchmal als «Dibidäbi-Gyr» bezeichne. Von den kalauerischen «Dibidäbitibetanern» in Trogen gar nicht zu reden! Pointchen zum «Dibidäbi»: Auch in diesem Fall weiss bis heute niemand, was das angeblich beleidigende Wort überhaupt bedeutet. Deutungen führen bis zum 500 Meter hohen Hügel Tibidabo bei Barcelona, wo die auch von Appenzellern aufgesuchte Sühne- und Wallfahrts-Basilika Herz Jesu steht. Letzte Deutung aus dem Appenzellerland: Mit «tibi dabo» (= ich werde dir geben, lateinisch) sollen pfiffige Appenzeller einst die Leute des Abts von St.Gallen vertröstet haben, die den geschuldeten Zehnten einziehen wollten.



SRECKO PUNTARIC

Sind Gartenzwerge europafähig?

Die Weisen in Brüssel, die der in den Geburtswehen liegenden EG beistehen und den Laufstall für das zu erwartende Baby vorbereiten, haben an vieles, aber längst nicht an alles gedacht. Wie sollten auch die der grossen Europäischen Gemeinschaft Verpflichteten an so kleine Dinge wie den Gartenzwerg denken? In der Tat bilden diese liebenswerten Wesen in Europa eine Minderheit, deren Bedeutung für die Allgemeinheit aber allzuoft, eben auch von den EG-Behörden, übersehen wird. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass nur ganz wenige der 12 EG-Länder eine nennenswerte Population des Gartenzwergs aufweisen. So ist es verständlich, dass die zuständigen Minister und Experten aus Ländern ohne Gartenzwergpopulation diesem Problem keine oder nur geringe Bedeutung beimessen.

Aber die Gartenzwergkundler haben nicht auf einen Entscheid aus Brüssel gewartet, um die «Europafähigkeit» des Gartenzwergs zu testen. Seine Erscheinung, seine Gutmütigkeit und seine Flexibilität sind positive Voraussetzungen. Angesichts der sich abflachenden Konjunktur fällt auch die Bedürfnislosigkeit unserer kleinen Freunde ebenso ins Gewicht wie deren Toleranz – auch gegenüber grösseren Wesen. Zudem ist unser Gartenzwerg auch besonders umweltverträglich (bereits geprüft****) und mit seinen Gebärden jedermann ohne zusätzliche Sprachkenntnisse verständlich. Im Gegensatz zu verschiedenen Berufszweigen innerhalb der EG verlangt er weder Sonderrechte noch Subventionen, was angesichts der bereits angespannten Finanzlage der EG besonders ins Gewicht fällt.

Allein die bisher geschilderten Erkenntnisse lassen den Gartenzwerg als unbedingt europafähig erscheinen. Darüber hinaus könnte er sogar zum Symbol der Gemeinschaft erhoben werden, die damit beweisen würde, dass sie von allen Grossmacht- und Grossmannsüchten weit entfernt ist.

Der Gartenzwerg im Sternen-Kreis
wär' für die ganze Welt Beweis:
EG entsagt dem Grössenwahne
und führt den Kleinen in der Fahne.
Europa kann nur glücklich starten
mit einem Zwerg in jedem Garten.

Damit sollte der Weg der Gartenzwerge in die EG 92 ein für allemal geebnet sein. An deren Europafähigkeit sind Zweifel nicht mehr möglich.

Fritz Friedmann